

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

[urn:nbn:de:bsz:31-339805](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339805)

men wurden immer größer und hoch in die Luft drangen die dampfenden Rauchsäulen. Die großen Flammungen von allen Seiten vereinigten sich nach oben mit der großen Feuermasse des brennenden Daches. Bald sah man die Mühle in das bunte, wogende Glutmeer krachend hineinstürzen, und eine dicke, dunkle Rauchsäule, die plötzlich mächtig aus der Tiefe herausbrach und die blendende Erleuchtung in eine nächtliche Finsterniß verwandelte, bezeichnete die Stelle, wo sie hinstürzte. Der Brand hatte gegen 4 Uhr seinen höchsten Grad erreicht, indem Brücke und Mühle bereits seine Opfer geworden waren. Geschrei, Toben, Verwirren, Entsetzen und Weinen herrschte allenthalben im Umkreise, sowohl über die Brücke und Mühle selbst als vielmehr über die 2 Menschenopfer, die dieses wilde Element noch forderte. Der Brand hatte sich gegen 6 Uhr gelegt, und die Brücke, über die noch vor einigen Stunden Wagen eilten, war nicht mehr. Durch die Zerstörung derselben wurde die Verbindung mit dem rechten Rheinufer gänzlich abgeschnitten und es mußte der Personenverkehr mit kleinen Schiffen, die Verbindung der Postwagen und der Verkehr mit Fuhrwerken aber durch größere Fährten (sogenannte Rauen) unterhalten und befördert werden, was anfänglich eine Menge von Hindernissen aller Art mit sich brachte. — Vor Allem war nun nöthig, sogleich Anstalten zu treffen, um so schnell wie möglich die Brücke, wenn auch einstweilen nur als Nothbrücke, wieder herzustellen, und mit großem Dank muß anerkannt werden, daß von Seiten der großh. Staatsregierung sogleich Hand hiezu geboten wurde, und zwar in der erfreulichen Weise, daß schon nach Verlauf von kaum 2 Monaten (25. Juli) der Verkehr wie früher sowohl mit Personen als auch leichten und schweren Fuhrwerken mit aller Sicherheit bewerkstelligt worden ist. —

3 Mal schon wurde diese 473' lange und 23' breite hölzerne Brücke ein Raub der Flammen! Was die Zukunft bringt, muß der Wanderer natürlich den spätern Chronikschreibern überlassen. —

Folge nach!

Eine Seele, über Furcht, Eigennuß und Bestechungen erhaben, von den Grundfäden einer einformigen Rechtsschaffenheit und Redlichkeit beherrscht, die immer dieselbe im Glück und Unglück ist, von keinem Gewinn verführt, von keinem Ansehen der Person erschüttert wird, die kein Vergnügen in Weichlichkeit schmelzt, kein Unglück zur Muthlosigkeit herabdrückt, das ist die Seele, die den großen Mann ausmacht, — den

großen Mann, der in keiner Lage des Lebens sich schämt oder fürchtet, seine Pflicht zu erfüllen und seine ihm zugetheilte Rolle mit Würde und Standhaftigkeit zu spielen: treu dem Gotte, den er anbetet, voller Liebe für seine Brüder, die Menschen, getreu gegen seine Freunde, großmüthig gegen seine Feinde, warm von Mitleiden gegen den Unglücklichen ist, alles Privatinteressa verläugnet, nur feurig für das allgemeine Beste, die allgemeine Glückseligkeit, großmüthig ohne Stolz, demüthig ohne kriechend, gerecht ohne hart zu sein, einfach in seinen Sitten, aber männlich in seinen Gefühlen ist, auf dessen Wort man sich bauen kann, dessen Mienen nie trügen, dessen Versicherungen Ergießungen des Herzens sind: kurz, den du ohne Rücksicht zu einem Obern wählst, dem du als Freund vertrauen, den du als Bruder lieben kannst. Dem folge nach! —

Sterblichkeit des menschlichen Geschlechts.

Angenommen, daß die Erde eine Bevölkerung von einer Milliarde Menschen habe, die in einem Jahr hundert sterben und daß das mittlere Alter 33 Jahr sei, so sterben jedes Jahr 33,333,333, jeden Tag 91,324, jede Stunde 3803, jede Minute 65, jede Secunde ein Mensch. — Von tausend Kindern, die zur selben Zeit geboren werden, leben am Ende eines Jahres 740, am Ende von drei Jahren 600, von fünf 580, von zehn 540, von dreißig 446, von sechzig 226, von achtzig 99, von neunzig 11, von fünfundneunzig 9, von siebenundneunzig 1. Von 10,000 Menschen wird ein einziger 100 Jahr alt. Die Hälfte Kinder stirbt vor dem 17. Jahre.

Die Hand ist der Mensch,

sagt ein englischer Arzt in einer Schrift, worin er die Geheimnisse der Hand zu enthüllen sucht. Große Hände, behauptet er, verrathen einen kleinlichen Geist; mittelgroße Finger, die eckig auslaufen, Anlage zur Kunst. Ein kleiner Daumen verräth bei Männern einen schwachen Geist, bei Frauen schwache Jugend, ein großer Daumen dagegen deutet auf einen großen Denker und auf Energie des Charakters; ist derselbe zugleich schön, so läßt er auf poetische Anlage schließen. Eine große Hand verräth Anlage zur Genußsucht, eine Hand mit kurzen und plumpen Fingern Grausamkeit, mit langen dünnen Fingern Hinterlist. Starke Finger mit großen Gelenken sind ein Zeichen von Klugheit. Der Mensch, der den Daumen einzuziehen

b. h. in die Hand zu legen pflegt, hat Anlage zum Geiz. Die glückverheißende Hand ist klein und zierlich, mit längeren ersten Gliedern und einem kleinen Daumen; sie ist die Hand der großen Männer, die Meisterwerke schufen oder die Schicksale der Völker lenkten.

Sonderbare Verwandtschafts-Verhältnisse.

In der Gegend von Jittau ist vor Kurzem folgender merkwürdiger Heirathsfall vorgekommen. Herr J., ein Wittwer, verliebte sich in ein sehr junges Mädchen und heirathete sie. Da fügte es das Schicksal, daß sich der Sohn des Herrn J. in die Mutter von seines Vaters Frau verliebte und, da sie noch eine sehr liebenswürdige Dame abgab, sie ebenfalls heirathete. So ist denn der Vater der Schwiegersohn seines eigenen Sohnes geworden, und seine Gattin nicht nur die Stieftochter ihres eigenen Stiefsohnes, sondern auch Schwiegermutter ihrer lieblichen Mutter, und diese wieder Stieftochter ihrer Tochter; sowie ihr Mann der Stiefvater seiner Stiefmutter, desgleichen der Schwiegervater seines lieblichen Vaters. Sobald sich Nachkommenschaft einstellen sollte, wird die Confusion noch größer.

Bruderliebe.

Ein junger russischer Bauer bot sich neulich an, sich für seinen Bruder, der verheirathet war und nicht viel Soldatenlust hatte, zu stellen. Das Anerbieten wurde freudig angenommen, als aber seine Persönlichkeit medicinisch untersucht wurde, fanden die Officiere, daß er an jedem Fuß sechs Zehen hatte, folglich die vorschristsmäßigen Militärschuhe nicht tragen könne; er wurde daher zurückgewiesen, und unter seinen Anverwandten war wieder die vorige Bekümmerniß. Er tröstete aber seinen Bruder, gieng her und ließ sich die überflüssigen Zehen amputiren, was recht glücklich von Statten ging und kaum war er geheilt, als er sich vor der Recrutirungs-Commission stellte, und diesmal, versteht sich, angenommen wurde. Diese muthige und seltene Bruderliebe gelangte endlich zur Kenntniß des Kaisers, der ihm dafür ein Geschenk von 300 Rubel machte und ihn unter die kaiserliche Garde einreichte.

Was gehört zu einem guten Bier?

Die Verfälschung des Bieres nahm im 15. Jahrhundert so sehr überhand, daß der Rath von Regens-

burg von dem Doetor Hans in Baireuth ein Gutachten abforderte, ob Bilsenkraute, Rußlaub, Buchenasche, weißes Pech, Anis, Welschkorn, Petersil und andere derlei Ingrebienzien der Gesundheit nachtheilig seien. Das Gutachten erfolgte: „Die Biere mit obgedachten Beimischungen seien alle arzneiliche Biere. Zu Bierem, die als Getränk für eine ganze Gemeine bestimmt wären, gehöre nichts, denn Wasser, Gerste und guter Hopfen.“

An einen jungen Geschäftsmann.

(Von Benjamin Franklin.)

Deinem Wunsche entsprechend, schreibe ich die folgenden Bemerkungen nieder, die mir von großem Nutzen gewesen sind und es dir auch sein werden, wenn du sie beherzigen willst. Merke dir daher folgende Sätze.

Zeit ist Geld. Wer zwölf Groschen täglich durch seine Arbeit verdienen kann, aber lieber die Hälfte des Tages umherschlendert oder müßig sitzt, darf den einen Groschen, den er vielleicht während des Nichtsthuns verzehrt, nicht als die einzige Ausgabe in Rechnung bringen, denn er hat in der That noch sechs Groschen außerdem ausgegeben oder vielmehr weggeworfen, die er hätte erübrigen können.

Kredit ist Geld. Wenn du dein Geld, nachdem es fällig ist, noch in meinen Händen lässest, so schenkst du mir die Zinsen oder dasjenige, was ich während der Zeit mit dem Gelde verdienen kann. Wenn du also guten, ausgebreiteten Kredit hast und denselben wohl zu benutzen weißt, so kannst du dir einen bedeutenden Gewinn dadurch verschaffen.

Die Natur des Geldes ist schaffend und fruchtbar. Geld kann zeugen und das erzeugte kann gleich mehr zeugen und so fort. Aus fünf Thalern werden durch Umsatz sechs, durch nochmaligen Umsatz sieben und ein Viertel, und so fort bis zu tausend Thalern. Je mehr vorhanden ist, desto mehr wird durch jeden Umsatz erzeugt, so daß die Summe stets schneller zunimmt. Wer eine trüchtige Sau schlachtet, vernichtet ihre ganze Nachkommenschaft bis in die tausendste Generation. Wer einen Gulden todtschlägt, vernichtet Alles, was dieser erzeugen konnte, selbst Hunderte von Thalern.

Fünfehn Thaler jährlich ist nur ein Groschen täglich. Und diese kleine Summe, die man an Zeit und unnützen Ausgaben so leicht und unvermerkt von Tag zu Tag verlieren kann, ist hinreichend, dir, auf deine eigene Bürgschaft, den fortwährenden Besitz und Gebrauch von dreihundert Thalern zu sichern.

Und mit einem solchen Kapital kann ein betriebsamer Mann durch raschen Umsatz in Kurzem viel verdienen.

Ein guter Zahler ist Herr über des Andern Beutel. Wer sich den Ruf erworben hat, pünktlich und genau an den bestimmten Terminen zu zahlen, kann zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit über alles Geld disponiren, das seine Freunde entbehren können, was ihm oft von großem Nutzen sein kann. Nächst Betriebsamkeit ist keine Eigenschaft für das Fortkommen eines jungen Mannes so förderlich, als Pünktlichkeit und Ehrlichkeit in allen seinen Geschäften. Behalte daher geborgtes Geld nie eine Stunde länger, als bis zum versprochenen Zahlungstermin, damit nicht eine zufällige Verlegenheit deines Freundes Börse auf immer für dich verschleße.

Beachte auch den kleinsten Umstand, der deinem Kredit schaden könnte. Der Schall deines Hammers, den dein Gläubiger um 5 Uhr Morgens oder 9 Uhr Abends vernimmt, kann ihn leicht bewegen, sich sechs Monate länger zu gedulden. Sieht er dich aber am Billard, hört er deine Stimme in der Schenke, wo du noch an der Arbeit sein solltest, so wird er am nächsten Morgen sein Geld verlangen.

Hüte dich, Alles, was du bestizest, als dein Eigenthum zu betrachten und darnach den Zuschnitt deines Lebens zu machen. Das ist ein Fehler, in den man leicht verfällt, wenn man Kredit hat. Um ihn zu vermeiden, führe eine Zeit lang ängstlich genaue Rechnung über deine Ausgabe und Einnahme. Wenn du dir die Mühe nimmst, jede Kleinigkeit aufzuschreiben, so wirst du bald sehen, wie unbegreiflich schnell die kleinsten Ausgaben zu bedeutenden Summen anwachsen und wie viel du bis dahin hättest und künftig wirst ersparen können, ohne daß es dir sehr lästig werde.

Kurz, wenn du ernstlich willst, ist der Weg zum Wohlstande nicht beschwerlicher, als der Weg zum Markte. Fast Alles beruht dabei auf den beiden Worten: Betriebsamkeit und Sparsamkeit, das heißt: verschwende weder Zeit noch Geld, sondern nutze beides so gut du kannst. Ohne diese beiden Worte gelingt Nichts, mit ihnen Alles, — wenn das Wesen, das die Welt regiert, dessen Segen wir zu jedem rechtshaffenen Vorhaben erstehen sollten, in seiner göttlichen Weisheit nicht ein Anderes beschließt.

Etwas vom Kalender.

Der geneigte Leser wird sich kaum eine Vorstellung machen können, wie man hat leben können zu einer Zeit, wo's noch keinen Kalender gegeben hat. Da lebte

man so recht in den Tag hinein, ohne Kenntniß und Wissenschaft und wußte kaum Einer voraus, was hinter dem Heute für ein Morgen folgen werde; während sich doch jetzt Jeder aus dem Kalender davon überzeugen kann, der sogar das ganze Jahr vorausmalt mit Zahlen und Zeichen. Dazumal hatten unsere Vorfahren ihre ganze Zukunft nur auf dem Kerbholz, einem Stäbchen, wie ein kleiner Zollstab. Oder sie hatten hölzerne Täfelchen von 1 Fuß Länge, in die sie in gewissen Entfernungen Kerben einschnitten für die Neumonde und Vollmonde, und mit andern Kerben die dazwischen liegenden Tage und Festtage andeuteten. Solche Täfelchen nannten sie „All Mon Aht“ d. h. aller Monde Beachtung, woraus denn die jüngeren Geschlechter am Ende das Wort Almanach gebildet haben, was so viel heißt, als Taschenkalendar.

Die Zeichen aber für die Fest- oder Heiligentage, die sie bei Seite einschnitten, waren mancherlei; beim Erscheinungsfeste war's ein Stern, beim Tage St. Pauli ein Beil zur Erinnerung an seine Hinrichtung, beim Davidstage ein Ding wie eine Harfe, bei St. Petri ein Schlüssel, beim St. Erlepin im Oktober ein Paar Schuhe, — der geneigte Leser weiß auch schon warum. Eben so erhielten auch die Geschäfte des häuslichen Lebens ihre Zeichen, und jeder Hausvater konnte sein Stäbchen in der Tasche haben. Es war auch nicht zu verachten, besonders aus einem Grunde. War ein Monat um, so schnitt man oder hobelte man das Holz wieder glatt, war ein Jahr zu Ende, so war zuletzt das Täfelchen gar dünn geworden; noch mehr aber, wenn es schon viele Jahre gedient hatte. Da deutete seine zunehmende Dünne und Schwächlichkeit auch recht natürlich die Hinsälligkeit des alternden Lebens an. Sonst aber hatten nur die Geistlichen in den Klöstern und Kirchen die Reihenfolge der Tage in die Messbücher geschrieben, damit sie beim Gottesdienst nicht einem der Heiligen ein Unrecht thäten, und auf den Rathhäusern waren sie in die sogenannten Statute, die Stadtverordnungen, eingetragen. Für den gemeinen Mann aber wurden die Festtage eingeläutet, und zu den Gerichtstagen lud der Frohnbote ein.

So behalf man sich, so gut es ging. Als aber einmal die Buchdruckerkunst erfunden war, da war auch bald der Kalender eins der ersten ihrer Werke; und jetzt sind bereits 400 Jahre vorüber, seit der erst gedruckte Kalender erschienen ist.

Nützliche Mittel.

Tuchkleider zu reinigen. Man kocht 3 Loth ganz gewöhnlichen Tabak in 1½ Quart Wasser. In

die harte Flüssigkeit taucht man eine etwas harte Bürste und bürstet das Kleidungsstück nach allen Seiten tüchtig durch, indem man die Bürste so oft wieder eintaucht, bis die Flüssigkeit ins Tuch gedrungen ist. Zuletzt streicht man mit der Bürste nach dem Striche des Tuches und hängt darauf das Kleidungsstück zum Trocknen auf. Einen Nachtheil für das Tuch, von welcher Farbe es auch sein mag, hat man nach diesem Verfahren nicht zu befürchten. Es wird rein und glänzend werden und keinen Tabackgeruch annehmen.

Kockfragen zu reinigen. Um die Kockfragen vom Fett der Haare, Schwefel, Puder u. zu reinigen, kann man die obige Tabackabkochung anwenden, oder eine einfache Waschung mit einem starken Kornbranntwein vornehmen. Empfehlenswerth ist auch Terpentinspiritus oder Salmiakgeist.

Drei Mittel wider das Dampfen der Lampen. — a) Man weiche den Docht in starken Weinessig und lasse ihn dann zum Gebrauche gehörig austrocknen. — b) Man schütte mit dem Oele zugleich etwas Zwiebelsaft in die Lampe, und jenes wird ohne Qualm sehr hell brennen. — c) Man löse in einer Flasche voll Wasser einige Hände voll Kochsalz auf und tauche den zu brauchenden Lampendocht hinein, worauf er dann zu trocknen ist. Hierauf nehme man das Brennöl, schütte es zu dem Salzwasser in die Flasche und rühre und schüttle die ganze Masse tüchtig durch. Das so gereinigte Oel gießt man vom Salzwasser ab; es brennt sehr hell und raucht nicht.

Speisen, Getränke u. s. w. vor Mäusen zu schützen. — Man legt einfach von der wilden Münze (*Mentha hirsuta*) einige Stengel mit den Blättern daran neben oder zwischen oder über die Gegenstände welche von den Mäusen geschützt werden sollen. Wahrscheinlich ist der Geruch diesen so zuwider, daß sie grade diese Pflanze so fliehen. Es ist auf diese Weise ein Leichtes, ganze Getreideböden und Mieten vor jenen bösen Feinden zu sichern.

Belzwerk vor Motten zu schützen. — Zu diesem Zwecke pulverisire man Eisenvitriol und streue denselben auf den Grund des Belzwerks, welches dadurch von Motten verschont bleiben wird.

Rost vom Stahl zu bringen. — Man bestreicht den rostigen Stahl mit Weinsäure und reibt ihn eine Stunde nachher mit einem wollenen Lappen wohl ab, so wird der Rost verschwunden sein. Sollte es das erstemal nicht vollständig gelingen, so verfähre man noch einmal auf dieselbe Weise; der Zweck wird sicher erreicht.

Gegen Bieneu- und Wespenflöhe — nehme

man Zwiebeln oder Knoblauch, schneide eine Scheibe davon und lege sie auf die Wunde, so hört der Schmerz gleich auf.

Warzen zu heilen. — Man löst so viel gewöhnliche Soda im Wasser auf, als das Wasser annehmen will, wäscht damit die Warze ein oder zwei Minuten und läßt es, ohne die Stelle abzutrocknen, trocken werden. Dies wiederholt man so oft, bis die Warze verschwindet.

Fischbein zu spalten — macht Frauen und Mädchen oft viele Mühe, wenn sie sich ein Schnürleibchen nähen. Die Sache ist sehr leicht. Man stecke das Fischbein in warmes Wasser, und dann läßt es sich sogar mit der Scheere in der Länge nach beliebiger Form schneiden.

Math.

Ich will dir sagen einen Rath,
Da sammle du dir einen Schatz:
Das ist dein Herz, und da hinein
Thu Silber, Gold und Edelstein.

Wird dir gesagt ein gutes Wort,
So laß es nicht im Winde fort,
Schlich es hinein in diesen Schrein
Und wahr' es drinnen blank und rein.

Dem Nächsten dann zu Trost und Heil
Lang in den Schatz und gib ihm Theil,
Und kommst du selbst in Noth und Pein,
Wird dir der Schatz ein Helfer sein.

Landwirthschaftliches.

Düngerbereitung. Außer des Arogens und der Arbeit halber hält der Bauer sein Vieh auch noch wegen des Düngers. Denn Guano, das heißt verfaulten Vogelmist von den Inseln des stillen Meeres hat er nicht und kann auch keinen heranziehen.

Aber mit wie vielen nützlichen Dingen in der Welt, so geht es auch mit dem Mist. Man denkt: wenn er nur da ist, dann ist's schon gut, denn hätt' sichs. Man streut tapfer ein und mistet den Stall wieder aus und läßt nun die thierischen Abfälle mit Stroh vermengt auf einem Plage vor dem Stalle liegen, wo ihn Sonne und Mond beschneit, Wind und Wärme austrocknet und der Regen auslaugt, bis es dem Bauer endlich, nach altem Herkommen, gefällig ist, seinen Miststock auf's Feld oder auf die Wiese zu führen. — Wohl steht er, daß das Ding Schwund überkommen hat —

wie das Weinsäß, um das Meister Mähl, der Küfer von Edingen, öfters drum rum war — allein, das ist nun einmal so! denkt er. Das läßt sich nicht ändern. Der Mist schwindet. Auch bemerkt der etwas Geschicktere wohl, daß er stark „ausgedorrt“ und „ausgewaschen“ ist, allein —, er tröstet sich: es geht Andern auch nicht besser! — und so bleibt es Jahr für Jahr, beim Alten.

Da denkt aber der Wanderer für seine Kunden. Er denkt und thut, und obchon er sein liebes deutsches Vaterland über Alles liebt, so erkennt er doch auch gern das Gute von andern Ländern und Völkern an. Kurz, er hat das und jenes in der Bauernzeitung von der vortrefflichen Mistbereitung im Canton Bern gelesen, er nimmt dem Stab in die Hand, das Rängel auf den Buckel und — eh' er sich selbst versah war er in den Theilen des Kantons Bern, wo er Folgendes sah und hörte:

Bernbauer. — (Indem er sich von einem Stallbuben den Mist zuführen läßt, dann mit der Mistgabel eine Wurst dreht, sie an eine andere anfügt und mit den Füßen tüchtig fest tritt, die zweite Ladung hinter die zopffartige Umfassung des Miststodes bringt, ebenfalls fest zusammenrammelt und dann aus einem Gefäß Gyps darüber streut —,) so, Joggeli, so, nun ist's für heut' in der Ordnung. —

Wanderer am Bodensee: Grüß Euch Gott, lieber Bernbauer. Ich bin der Wanderer und möchte gern wissen, warum Ihr so viel unnöthige Mühe und Zeit auf Euren Miststod verwendet und zuletzt gar noch Gyps darauf streut? — Ist das nicht Alles umsonst? Bei uns machen sich viele Bauern das Ding leichter. Sie lassen den Dreck und das Stroh liegen und die Gülle lauft von selber fort.

Bernbauer: War bei uns vor Zeiten auch so, mein lieber Wanderer. Allein, man ist geschickter geworden, und könntet Ihr alle Eure Bauern über die Nützlichkeit unseres Verfahrens gehörig aufklären, es würde gewiß nicht lange andauern, die Leute thäten ebenso wie wir, zumal es draußen bei Euch doch auch schon recht tüchtige Bauern gibt.

Wanderer: Nichts für ungut, Herr Bernbauer; es würde mir sehr lieb sein, wenn Ihr mir einmal gründlich Eure Meinung über Eure Mistbereitung sagtet.

Bernbauer: Nun, so gut ichs kann, will ichs versuchen. — Den Mist muß man so fest als möglich zusammenschlagen, damit so wenig als möglich Luft eindringt, und Verwesung und Fersehung befördert. Tritt letzterer Fall ein, so geht durch die Verbindung

des sogenannten Wasserstoffes mit dem Stickstoff letzterer in Ammoniak über und der Ammoniak verflüchtigt sich, das heißt er steigt auf und verschwindet in der Luft. Der Ammoniak ist dasselbe, was in Euren Abtritten und Misthaufen sinkt. — Der Ammoniak aber ist ferner die Quintessenz, wie unser Pfarrer sagt, das heißt das Beste vom Mist, wie der Mittel von der Milch; — derjenige Stoff vom Mist, der das Wachsthum aller Pflanzen am meisten befördert.

Wanderer: Gibt es nun aber kein Mittel den flüchtigen Schwerendüher anzubinden? —

Bernbauer: Wohl. Am besten wär' es, wenn man den Mist gleich frisch ins Feld brächte und unterführe. Dann ging die Verwesung unter der Erde vor sich und die Erde ließ den sogenannten Ammoniak, oder wenn Ihr's erlaubt, den Stinkstoff, nicht fort. Er käme demnach dem Acker zu gut. Allein das geht nun einmal nicht oft und der Bauer muß in den meisten Fällen seinen Mist sammeln bis zur günstigen Gelegenheit, wo er ihn dann ausführt. Was nun im ersten Falle die Erde bezweckte, muß der Bauer nun künstlich zu erreichen suchen. Vor Allem ist es gut, wenn man seinen Miststod unter einem Dach haben kann, geschützt vor Sonne, Wind und Regen, (wie die Bündener Bauern), wo man aber dies nicht kann, so machet wie bei uns ein Dach von Bohnen und Kürbispflanzen darüber, damit wenigstens die sengenden Sonnenstrahlen abgehalten werden. (s. Abbildung.)

Ich und viele meiner Nachbarn treten nun aber, wie Ihr hier seht den Mist fest zusammen und schlängeln außen herum ebenso festgedrehte Jöpsfe. Beides hat den Zweck Luft und Wasser möglichst abzuhalten und zugleich dem Miststod, den Stolz eines rechten Bauers, das schönste Ansehen zu geben.

Wanderer: Aber, wenn Ihr das Wasser abhaltet, so trocknet ja der Mist allzusehr aus und unterstüzt so das Werk der Sonne?

Bernbauer: Da, seht hier den Güllengamper (pumpe). Mit Gülle frischet man die Lebenskraft des Düngers wieder auf — nicht mit Wasser. Die Gülle aber ist, wie Ihr wißt, selbst ein außerordentliches Düngemittel, das bei Euch freilich noch Viele nebenweg laufen lassen.

Wanderer: Wenn aber Feuchtigkeit eindringt, so tritt durch sie und die Wärme des Mistes ja rasch Verwesung ein und der Ammoniak oder Stinkstoff wie Ihr sagt —

Bernbauer: sehr richtig, würde fortfliegen in alle Lüfte und es wäre das erstere umsonst gewesen, wenn nun eben der Gyps nicht wäre. Der Gyps

aber ist der
Gendarm,
Gyps ist
reichliche
hend, der
das man
säure des
sogenannte
und Angen
Dorum
sehr wichtig
den man fo

A. A. Ein
B. B. Ein
C. C. Geste
über

Dreizehn
pahl, und die
verbreitet.
Ball eingetre
Veranlassung
Es gibt aber
reicht, wo es
Küche Eigen
dreizehn bei
locht ist, er

Ein Weim
hand in dem
immer rein

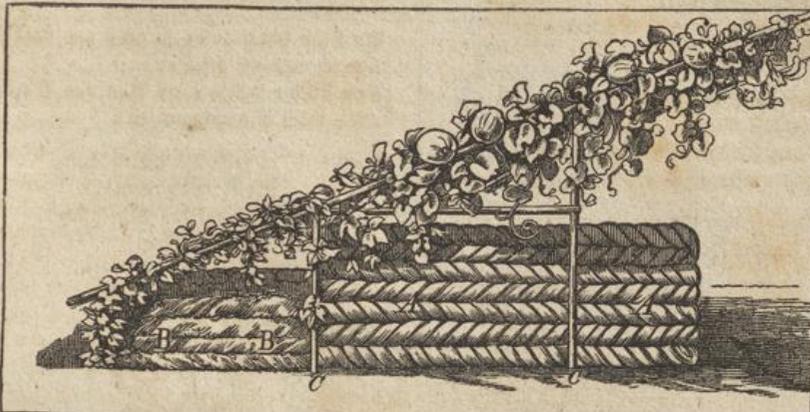
aber ist der Hauptkerl. Das ist des Bauern bester Gendarme, er fängt den flüchtigen Ammoniak. Der Gyps ist schwefelsaurer Kalk. Wird er auf übelriechenden Mist gestreut, so verbindet sich das Riechende, der Ammoniak, in Folge eines Naturgesetzes, das man Wahlverwandtschaft heißt, mit der Schwefelsäure des Gypses und ist dann gebunden, und nur die sogenannte Kohlensäure des Ammoniaks, das in Nase und Augen Stechende des Geruches geht von dannen.

Darum ist das Bestreuen des Mistes mit Gyps sehr wichtig. Aber ja nicht mit gewöhnlichem Kalk, den man kohlenfauren nennt, weil der mittelst seiner

Kohlensäure die Verflüchtigung des Ammoniaks nur noch mehr befördern würde.

So erzählte mir der Bernbauer, dessen Aecker und Wiesen im besten Zustand von der Welt waren und ich erzähl' es Euch wieder, Ihr lieben Landleute und alten Kunden. Dabei hoffe ich, daß wenn ichs' nächste Jahr wieder komme, auf Euren Miststöcken bessere Ordnung sein wird wie bis dato.

Auch ein ordentliches Güllenloch könnte nichts schaden. Doch davon und wie man gute n Compost macht — ein andermal.



- A. A. Ein Berner Miststoc, geflochten, zusammengetreten und mit Gyps gestreut.
 B. B. Ein Composthausen oder Mattendung.
 C. C. Gestell von Holzstangen, auf welchem sich die im Compost gepflanzten Bohnen und Kürbisse über den Mist emporranken und solchen zur heißen Sommerzeit beschatten.

Die Unglückszahl 13.

Dreizehn am Tisch ist bekanntlich eine alte Unglückszahl, und dieser seichte Aberglauben ist ziemlich stark verbreitet. Bei einer Gelegenheit, wo jüngst dieser Fall eingetreten war und zu den üblichen Bemerkungen Veranlassung gab, bemerkte Jemand ganz ernsthaft: „Es gibt aber doch einen Fall, und ich habe es selbst erlebt, wo es wirklich Unglück ist, wenn dreizehn bei Tische sitzen.“ „Und welcher?“ fragten Alle. „Wenn dreizehn bei der Tafel sind, und nur für zwölf gekocht ist,“ erwiderte der Befragte launig.

Nichts ungemischt.

Ein Weinwirth, der stets viele Gäste bei sich sah, stand in dem Verdacht, daß er seinen Gästen nicht immer reinen Wein einschenke und in des Kellers

düstem Gründen manchmal ein kleiner Mischmasch vornähme. Ein Gast hing deshalb eines Tages über den Eingang zur Weinstube eine Tafel, auf der stand: „Des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zu Theil.“

Eine Flasche mehr.

Bei den Jagdparthien Ludwigs XV. wurden immer 50 Flaschen Burgunder mitgenommen. Da der König jedoch selten zu trinken pflegte, ließen sich die Jäger immer im Voraus den Wein schon trefflich schmecken. Einst aber begehrte der König auch einmal zu trinken, und die Flaschen waren schon leer. Man zitterte, aber gelassen sagte der König: Nehmt künftig lieber 51 Flaschen mit, damit ich im Nothfall doch auch einmal trinken kann.“

Der Sonntagsfischer, ein Abentheuer am Bodensee.

Komm, liebes Weibchen, sprach Herr Hecht,
Mit mir hinab zum See,
Die Angelruthe steht zurecht
Geschwind trink deinen Thee!

O ja, recht gern, sprach Madame Hecht,
Mir ist die Zeit so lang;
Auch dünkt das Wetter mich nicht schlecht,
Wir machen guten Fang.

Und beide gingen Arm in Arm
Hinunter durch die Flur;
Die Sonne schien so hell, so warm
Aus schimmerndem Azur.

Herr Hecht wirft seine Angel hin,
In's bodenlose Blau,
Und an dem Rand mit heiter'm Sinn
Sah Hechten's kluge Frau.

Wohl stund er eine Stunde so,
Vergaß wer bei ihm saß;

Und ob Wieland's Don Sylvio
Frau Hecht den Mann vergaß.

Und um das treue Fischerpaar
War alles stumm und still,
Daß selbst ihr alter Pudel gar
In tiefen Schlummer fiel.

Auf einmal zuckt die Angelschnur,
Da ruft Herr Hecht: es beißt! —
Stellt sich sogleich in Postur,
So gut er kann, und reißt! —

Ein Fisch hängt d'r'an, so groß und stark
Wie ich noch nie geseh'n;
Dem Fischer juckt's durch Blut und Mark:
„Na, wirft mir nicht entgeh'n!“ —

Doch weh, es reißt die Angelschnur,
Der Pudel schreit: wau, wau!!
Frau Hecht liegt auf der Wiesenflur,
Herr Hecht auf seiner Frau!



Hauptwörter.

Ein Sprachlehrer ärgerte sich stets über die falsche Orthographie seines Schusters und machte ihm Vorwürfe, als er einst wieder geschrieben hatte: „ein paar Stiefel Vorgeschubet.“ Seine Entschuldigung war: „Meine Hauptwörter sind die, woran ich etwas verdiene; wenn ich nun ein Paar Stiefeln vorschube, so verdiene ich nichts an den Stiefeln, sondern an dem Vorschub und solche Wörter schreibe ich groß.“

Das Weihnachtsgeschenk.

„Werthe Frau Assesserin, womit haben Sie denn Ihren Herrn Gemahl zu Weihnachten überrascht?“ — „Ach, liebe Frau Rätbin, bei den schlechten Zeiten, wo man baares Geld fast gar nicht mehr zu sehen be-

kommt, und bei meinem gänzlichen Mangel an Zeit ihm etwas zu arbeiten, blieb mir nichts anders übrig, als ihm ein Duzend Vorhemde zu geben.“ — „Nun, da haben Sie sich selbst und Ihre Kasse wahrhaftig genug angestrengt.“ — „Ach, nicht im Mindesten. Sehen Sie, ich habe ein Duzend von denen, die er schon hat, weiß waschen lassen und aufgelegt; was weiß so ein Mann davon, wenn der nur den guten Willen sieht.“

Alles kaiserlich.

„Die Gegend ist hier in der That sehr romantisch!“ rief ein Reisender in der Nähe von Wien aus. — „Halten's zu Gnaden!“ sagte der Postillon sich umwendend, „Mir romantisch, Alles kaiserlich!“

Das Erdbeben zu Lissabon im Jahre 1755.

Am 1. November 1755, da war die Sonne freundlich aufgegangen über die wunderschöne Stadt Lissabon, und der Himmel schien klar herab und spiegelte sich im Flusse und im Meere, und die Erde war lieblich anzusehen im Herbstschmuck und die Menschen darauf feierten das Fest Allerheiligen. Und wenn ihrer recht Viele recht fromm und andächtig an Himmel und Ewigkeit sich haben mahnen lassen, so wäre das jeden Tag recht gewesen, aber heute war's ihnen besonders zu gönnen; und wenn viele, wie die Glocken feierlich läuteten, zur Kirche eilten zum Gottesdienst, so haben sie damit den rechten Platz gewählt zum Sterben, ohne es zu wissen. Die aber Vormittags nicht fertig geworden sind zur Morgenkirche und haben gedacht, sie wollten's auf Nachmittag verschieben, von denen hat mancher auf der Welt kein Fest mehr gefeiert, aber am andern Tag, am Allerseelentag, ist er auch mit eingeschlossen worden in's Kirchengebet.

Denn Morgens um 9 Uhr — da stehen noch die hohen Paläste und prachtvollen Kirchen und die langen Gassen, und das Schloß auf dem Berge und festlich still ist's auf den Gassen, und still und majestätisch strömt der Fluß dahin, aber die Kirchen sind voll, und im Hafen wiegen sich wie spielend die Schiffe. — Pöblich! — was ist das? ein furchtbarer Schlag, ein gewaltiger Donnerstreich dröhnt durch die Welt, aber nicht vom Himmel herab, sondern von unten aus der Erde heraus, wie wenn im Innersten ein ganzer Berg mit einem Schlag wäre zusammengefallen, ein ungeheures Gewölbe eingebrochen, — und der Boden schüttelt und zittert, und die Herzen derer mit, die darauf wandeln. Ein Erdbeben kommt! daß Gott erbarm! — Das fährt wie jäher Schreck durch alle hindurch, und heraus stürzen sie aus Kirchen und Häusern — in's Freie, in's Freie! in schrecklicher Hast und Getümmel — Herr Gott! schon zu spät. Ein furchtbarer Ruck, ein Stoß! und Krachen ringsum, als käme der Himmel herab, und die Kirchtürme neigen sich bestend, und die Kirchen stürzen ein, und die Paläste brechen zusammen, und ganze Gassen werfen ihre Dächer ab wie Mützen, und die Häuserreihen schwanken und wogen und fallen übereinander in Schutt und Trümmer und Staub. Das Haus der Inquisition ist nur noch ein Steinhaufen, das königl. Schloß ist plötzlich verschwunden mit all seiner Pracht, die Jesuitenanstalt nur noch ein weißes Grab aller derer, die es bewohnten. Und auf den freien Plätzen liegt das Volk gedrängt auf den Knien,

todebleich, zum Gerichte bereit und schlägt an die Brust mit Jammergeschrei: Herr, Herr! erbarme dich unser.

Und ein neuer Stoß erfolgt, und wirft vollends alles nieder, was bis jetzt noch Widerstand leistete, oder was noch von den Kloben und Niegeln gehalten worden war. Neuer Donner, neues Krachen! und gen Himmel schlagendes Wehgeschrei vor neuem Schrecken. Denn mit einem Mal bäumt sich der Fluß empor, wie ein Berg, und schüttet sich schäumend und tobend über die Ufer herein und kommt daher durch die Trümmer-Gassen, wie eine wandelnde, alles überstürzende Mauer. Das Meer kömmt, das Meer! wir sind alle des Todes! ist der Schreckenruf, der nach anderer Seite als bisher zur Flucht treibt, wenn hoch herein geschleubert von der Gewalt der aufhäumenden Wogen die Schiffe und Boote über die Trümmerberge wegrauschten tief hinein in's Land und in die Stadt, oder im Strudel bestend untergehen; ein Damm, auf dem Hunderte von Menschen händeringend stehen, versinkt plötzlich in's Wasser und mit ihm alles was er trägt. Und noch nicht genug! Heran sauft über die tobende Wasserwüste ein heulender Sturm, und wirft sich in die Steinhaufen und wirbelt den Staub auf wie pechschwarze Wolken, daß der Tag sein Licht verliert, und bläst in die unbedeckten Kohlen und die verlassenen Heerde, und facht ein Feuer an, dessen himmelanlobernde Zungen ganze Viertel überwehen mit glühender Schleppe, und alles entzünden und alles verzehren, was Erdbeben und Wasser bis jetzt noch verschont haben. Da eilt, was noch nicht erschlagen ist, hinaus, hinaus aus der Stadt. Draußen liegen die Tausende und Tausende ohne Obdach, schauernd und vor Kälte zitternd auf den Feldern, auf den Bergen, unter strömenden Regen, und sehen hinab auf die furchtbare Zerströung, in der Tausende der Ihrigen reitungslos begraben liegen. Einzelne Verwegene treibt die Kraft der Liebe mitten unter stürzende Mauern, unter flammende Gassen hinein, zu helfen, zu retten, die Geistlichen besonders sind unerschrocken und unermüdet, Trost und Hülfe zu bringen und Rettung so viel sie vermögen; aber ihrer sind viele erschlagen; und wie schwach ist Menschenmacht gegen die Schrecken der Elemente. Acht Tage lang wüthet das Feuer und grenzenlos ist die Verwüstung. Denn als am Ende Ruhe war, und eine Uebersicht konnte gewonnen werden, da lagen 16,000 Gebäude in Trümmern, darunter alle Kirchen, Klöster, Krankenhäuser, Staatsgebäude; 40,000 Leichen aber waren unter den Trümmern begraben. Der Schaden der Lebenden kam, so weit er sich schätzen ließ, über 100 Millionen Gulden.

Durch ganz Europa, in Afrika, in Amerika, bis Grönland hinauf hatte an jenem Morgen die Erde gebebt und gezittert; durch ganz Deutschland, bis Schweden und Norwegen hin, waren die Wasser unruhig geworden. Nun aber strömte auch Hülfe zusammen für die unglückliche Stadt von allen Seiten. Im Lauf der Jahre hat sie sich wieder aufgerichtet; sie ist allmählig wieder erstanden, in schönerer Pracht, denn die früher war. Aber heutigen Tags noch sind die Spuren nicht ganz verwischt, und mahnen daran, daß der Boden, auf dem der Mensch sein Glück erbauen zu können meint, hohl ist und brechen kann, wenn er will. Doch nein! Damit der Kalendermann es nicht unrecht sagt, es heißt anders: er sollte sagen: wenn Gott es will.

Regeln für Chemänner.

Ein gutes Weib, dies merke fein,
Will mit Vernunft behandelt sein.

Ihr biegsam Herz mißbrauche nicht,
Weil schwaches Werkzeug leicht zerbricht.

Sanft sei Dein Will und Dein Gebot;
Der Mann ist Herr, doch nicht Despot.

Macht irgend was den Kopf Dir grauß,
So laß es nicht am Weibchen auß.

Verlang nicht Alles zu genau,
Du fehlst! warum nicht auch die Frau?

Wenn's Weibchen Dich um Geld anspricht,
Und sie bedarf's, so knurre nicht!

Im Aufwand schränke zwar Dich ein,
Doch mußt Du auch kein Knauser sein.

Geh' nicht zum Trunk und Spielen auß,
Haßt Zeitvertreib genug zu Haus.

Für Weib und Kind leg' was zurück,
Sorg' auch im Tode für ihr Glück.

Regeln für Ehefrauen.

Dein Wille, Weibchen, merk' es fein,
Muß stets des Mannes Wille sein.

Sprich nicht: Wir Weiber sind zu schwach!
Der Schwächere giebt am Leichtesten nach.

Hat's Männchen oft den Kopf zu voll,
Mach' ihn durch Widerstand nicht toll!

Geh' ihm liebkosend um den Bart,
Nur Schmeichle nicht nach Katzenart.

Ein Händedruck, ein Kuß, ein Blick,
Bringt frohe Stunden oft zurück.

Dein Zimmer, Fuß und ganzes Haus
Seh' allzeit nett und reinlich auß.

Dein schönster Schmuck sei Sittsamkeit,
Dein größter Ruhm Wirthschaftlichkeit.

Wurst wider Wurst.

In England gibt's Leute, die lange Weile haben, weil sie zu viel Geld haben, und die dann auf allerhand Einfälle gerathen. So kam neulich der reiche Lord Maxwell, um sich eine Kurzweil zu machen, auf den Gedanken, der Londoner Mobilien-Affecuranz, bei der er sein ganzes Hausgeräthe versichert, und die versprochen hatte, alle verzeichneten Gegenstände, so durch Feuer zu Grunde gingen, zu vergüten, eine Anmeldung zur Entschädigung einzureichen für Cigarren und Rum. Er berechnete 6 Kistchen Havanna-Cigarren und 50 Flaschen Rum, was zusammen 25 Dublonen ausmache. Er habe die Cigarren verbraucht und den Rum zu Punsch verköcht — also Beides durch's Feuer verloren. Die Gesellschaft denkt: „Wart, Vogel, wir wollen dir das Spaßmachen verleiden!“ Sie zahlten die Summe, verklagten aber gleich den reichen Lord als Brandstifter.

Unrecht muß bestraft werden.

In H. kaufte ein armer Mann bei einem Bäcker ein Groschenbrod und steckte ein zweites unbezahlt ein. Der Bäcker erwischte den Dieb und arretirte ihn. Ein Jude, der hinzu kam und den Arrestanten kannte, bat für ihn und erbot sich, den Betrag für das Entwendete oder auch mehr zu bezahlen, da derselbe ein ganz armer und bedürftiger Mann sei. — „Nein!“ sagte der Bäcker, „Unrecht muß bestraft werden,“ und führte den Armen auf die Polizei. Da ging der Jude zu jenem Bäckerladen zurück, kaufte sich ein Laib Brod, ließ ihn bei einem Kaufmann wiegen — und siehe! er wurde viel zu leicht erfunden. Der Bäcker wollte nun das leichte Brod gegen ein schweres austauschen. „Nein!“ sagte der Jude, „Unrecht muß bestraft werden!“ brachte den Laib Brod auf die Polizei — und der Bäcker mußte 8 Gulden zahlen.

Auflösung der Räthsel.

1. In der Baumschule. — 2. Der Bildhauer und Kupferstecher. — 3. Sie beschäftigen sich viel mit Armen. — 4. Wo nichts ist.